

war, dachte man sofort an die Arbeit für den neuen Jahrgang. Schon am 7. November schreibt Schiller:

»Ob ich das nächste Jahr durch keinen Überrest der Krankheit werde verhindert werden, den 30jährigen Krieg ganz zu endigen, dies liebster Freund kann ich jetzt freilich noch nicht wissen, aber mein völliger Ernst, mein fester Entschluß ist, mit der dritten Lieferung auch den Krieg zu beschließen.«

Den weiteren Wünschen Göschens gegenüber, für den neuen Jahrgang auch einen Aufsatz über Luther und die Reformation zu schreiben, verhält sich Schiller ablehnend. Er meint mit Recht, daß ein solches Unternehmen eine vollkommene Gesundheit voraussetze. Wenn er diese gegen Ende 1792 besäße, so ließe sich mehr darüber sprechen; sicherer wäre es, den Artikel über die Reformation für den Jahrgang 1793 ins Auge zu fassen. Mit den bildlichen Darstellungen zu der Fortsetzung der Geschichte des dreißigjährigen Krieges beschäftigt sich Schiller in den folgenden Briefen an Göschens ausführlich und gibt ihm Ende November nochmals das Versprechen, mit Anfang des Januar die Arbeit für den Kalender wieder aufzunehmen und erst aufzuhören, wenn sie vollendet ist. Ende Mai hofft er damit fertig zu sein.

Am 13. Dezember 1791 erhielt Schiller den bekannten Brief des Herzogs von Augustenburg und des Grafen Schimmelmann, in dem ihm, vorerst auf drei Jahre, jährlich 1000 Taler angeboten wurden. Es war Hilfe in der Not, und die hochherzige Gabe, wie die herzlichen Worte, mit denen sie angeboten wurde, waren Balsam für den kranken Dichter und gaben ihm neuen Lebensmut; frei von den drückendsten Sorgen, konnte er nun mehr seinen Neigungen leben und mußte nicht mehr ums tägliche Brot schreiben. Körner schreibt ihm auch sofort, nachdem er die Nachricht durch Schiller erhalten hat:

»Jetzt genieße ungestört der Ruhe und Muße, die Dir gewährt ist. Wirf alle Buchhändlerarbeit bei Seite, die Dir nicht Genuß giebt. Lebe für Dich und für die Zukunft.«

Schiller hielt es jedoch für seine Pflicht, die Arbeit für Göschens fortzusetzen, die anfänglich nur langsam voranschritt, da Schiller noch verschiedene Rückfälle seiner Krankheit hatte. Im April oder Mai sahen sich Schiller, der in Dresden gewesen war, und Göschens in Leipzig; über die Fortsetzung des Kalenders haben sie sich damals vermutlich unterhalten, und zwar wird der Dichter erklärt haben, daß für das nächste Jahr nicht auf seine Mitarbeit zu rechnen sei. Nach der Rückkehr nach Jena wurde dann die Arbeit mit frischen Kräften wieder aufgenommen. Am 25. Mai kann er Körner melden:

»Der 30jährige Krieg ist seit einigen Tagen wieder angefangen, und es scheint, daß sich diese Arbeit leicht fördern wird, ohne mir zu viel Anstrengung zu kosten. Ich bestimme höchstens 4 Stunden zum Schreiben und etwa 2 zum Nachlesen, und auch diese 6 Stunden folgen nicht unmittelbar auf einander. Auf diesem Weg bringe ich, beinahe ohne daß ich es gewahr werde, jeden Tag einen Viertelsbogen zu Stande und kann zu Ende Augusts mit der Arbeit fertig seyn.«

Im Juni schreibt er, daß die Arbeit langsam aber stetig fortschreite; im Juli muß er aber dem Dresdner Freunde doch gestehen, daß ihn Krämpfe oft von der Arbeit abhielten und »die Last des dreißigjährigen Krieges« noch schwer auf ihn läge. Am 21. September kann er endlich an Körner schreiben:

»Wünsche mir Glück! Eben schicke ich den letzten Bogen Manuskript fort. Jetzt bin ich frei, und ich will es für immer bleiben. Keine Arbeit mehr, die mir ein

anderer auflegt, oder die einen anderen Ursprung hat als Liebhaberei und Neigung.« — und an Göschens schreibt er: »Ich kann nicht läugnen, daß ich himmelstroh darüber bin, und danke dem Himmel, daß ich gesund genug geblieben bin, um Wort halten zu können.«

So war das Werk, das Schiller bei seiner körperlichen und Gemütsverfassung als eine Last empfinden mußte, vollendet. Dieser Schlußteil bildete den alleinigen Inhalt des Kalenders von 1793, der gleichfalls großen Erfolg hatte, wenigstens fand Göschens, wie Schiller schreibt, sein Geschäft dabei.

Die Geschichte des dreißigjährigen Krieges erschien dann 1793 in Buchform, mit 48 Kupfern geziert, bei Göschens und wurde mehrfach von ihm neu aufgelegt, allerdings zum Teil mit andern Kupfern. Der Nachdruck bemächtigte sich der Arbeit auch sogleich; in Frankenthal, Frankfurt, Karlsruhe, Wien erschienen Nachdrucksausgaben.

Die Mitarbeit an den Kalendern für die nächsten Jahre lehnte Schiller ab, und Göschens, der an dem Gedanken festhielt, in dem nächstjährigen Kalender die Geschichte der Reformation zu bringen, glaubte in Pestalozzi den geeigneten Bearbeiter gefunden zu haben. Schiller behagte dieser Plan durchaus nicht, und er glaubte Göschens vor diesem Unterfangen warnen zu müssen, sprach auch Körner gegenüber seine Bedenken aus. An Göschens schrieb er:

»Sie haben ganz Recht, lieber Freund, daß Sie sich, was den Kalender betrifft, nach einem sichrern Mann umsehen, als ich dermalen bin. Für's nächste und zweyt-nächste Jahr könnte ich auf keinen Fall etwas versprechen, da, selbst, wenn ich mich ganz erhohlte, die angefangenen Opera beendet werden müssen.

»Aber ob Sie mit Pestalozzi nichts wagen und ob es überhaupt rathsam ist, die Reformation zum Gegenstand zu nehmen (die nur bey einer äußerst glücklichen genialischen Behandlung Interesse erwecken kann) ist eine Frage, die ich Ihnen aufwerfe, und in scharfe Überlegung zu nehmen rathe. Erstlich möchte ich schon einen Zweifel darüber aufwerfen, ob es gut ist, in der Kalenderform fortzufahren, da diese Schriften ihre Neuheit verloren. Da Sie darinnen viele Nebenbuhler haben, und die Caprice der Mode gar zu wandelbar ist.

»Zweytens glaube ich, wäre es besser, wenn Sie jetzt (im Fall sie auf einem Kalender bestehen) eine leichtere allgemeiner anziehende Materie erwählten — denn noch einmal, an der Reformation wird und muß unser Pestalozzi scheitern. Diese Geschichte muß mit philosophischem, völlig freiem Geiste geschrieben seyn; von der Schreibart nicht einmal zu reden, die hier leichter als bey einer jeden anderen Materie ins Trockene fallen muß.«

Schiller erklärte sich des fernern bereit, eventuell die Redaktion des Kalenders beizubehalten, aber nur wenn Pestalozzi nicht Mitarbeiter oder vielmehr Bearbeiter der Geschichte der Reformation sei. Ausführlich schreibt er darüber auch an Körner:

»Göschens hat die sonderbare Idee, die Geschichte der Reformation, die der nächste Kalender enthalten soll, von Pestalozzi schreiben zu lassen. Da ich sie nicht schreiben muß, so könnte mir das einerlei sein — aber er möchte noch gern meinen Namen vor dem Kalender haben, und bittet mich, seinen Mann in einer Vorrede förmlich einzuführen. Ich fürchte aber, Pestalozzis Gesichtspunkt ist dem meinigen schnurgerade entgegengesetzt, und unter dieser Voraussetzung werde ich ihm den Dienst nicht leisten können. Sonst thäte ich es nicht ungern, wenn die Arbeit gut würde — denn bezahlen müßte mir Göschens auf jeden Fall diese Gefälligkeit.«

In den letzten Monaten des Jahres beschäftigt sich